Philipp Emanuel von Fellenberg und sein Erziehungsstaat

Autor(en): **Wartburg, Wolfgang von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **5 (1955)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-78641

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

PHILIPP EMANUEL VON FELLENBERG UND SEIN ERZIEHUNGSSTAAT[1]

Von WOLFGANG VON WARTBURG

Im Gegensatz zu Pestalozzi haben Leben und Werk Ph. E. Fellenbergs über ein Jahrhundert auf eine eingehende Gesamtdarstellung warten müssen. Die bisherigen Darstellungen beschränken sich auf kurze Übersichten, wie die zeitgenössischen Berichte, oder auf die Behandlung eines begrenzten Arbeitsgebietes, wie die Dissertation von Paul Schmid über die Hofwyler Pädagogik, die Schrift H. Wahlens über den landwirtschaftlichen Bildungsgedanken, oder sie behandeln Fellenberg im Zusammenhang mit einem andern Thema wie K. R. Pabst in «Der Veteran von Hofwyl» oder K. Muthesius in seinem Buch über Goethe und Pestalozzi. Diese Tatsache wird verständlich bei der Lektüre der 1953 erschienenen ersten Gesamtdarstellung des Fellenbergschen Werkes. Die Tätigkeit des Gründers von Hofwyl war derart vielseitig, seine Beziehungen so weitgreifend, die Quellen (vor allem die des Fellenbergarchivs selbst) so reichhaltig, daß ein Überblick nur durch jahrelange, mühevolle Arbeit zu gewinnen war. Es muss daher als ein beachtliches Wagnis anerkannt werden, daß Prof. Kurt Guggisberg diese Arbeit übernommen, und es ist zweifellos eine beträchtliche Leistung, daß er sie in der angesichts der Stoffülle kurzen Zeit von etwa sieben Jahren bewältigt hat. In den zwei reich illustrierten Bänden, die zusammen 1100 Seiten umfassen, bleibt von dem ganzen Werk Fellenbergs nur die politische Tätigkeit der 30er Jahre unberücksichtigt, deren Darstellung der Autor für später in Aussicht stellt.

Der Erziehungsstaat Fellenbergs in Hofwyl ist eines der eigenartigsten und bedeutendsten Phänomene der neuern Schweizergeschichte. Es ist nicht einfach, über dieses Werk sowie über die Darstellung, die es durch G. gefunden hat, in wenigen Worten ein angemessenes Urteil zu formulieren. Jede Betrachtung dieses Werkes muß von einer der Gegenwart völlig ungewohnten Vorstellung ausgehen, von der Vorstellung nämlich, daß eines der erfolgreichsten Unternehmen der Zeit, das seine Größe nur einer unerhörten, lebenslangen Energieanspannung verdankte, weder politischem noch wirtschaftlichem Machttrieb zu dienen hatte. Seine tragende Kraft war vielmehr das geradezu religiöse Sendungsbewußtsein eines einzelnen Menschen, welcher für die gesamte Menschheit einen neuen Weg des Heils suchte. Daher wurde Hofwyl auch ohne die Hilfe des Staates oder anderer Formen kollektiver Unterstützung aus der Kraft dieses einzelnen aufgebaut. Was C. G. Carus über Goethe sagt, daß dieser nur in dem «etwas verwilderten, aber saftreichern Boden» des 18. Jahrhunderts, niemals aber in dem «ausgesogenen», durch

[1] KURT GUGGISBERG: *Philipp Emanuel von Fellenberg und sein Erziehungsstaat. Bd. I: Die Vorbereitung*, XV u. 519 S. mit 28 Abb.; *Bd. II: Das Werk*, VIII u. 586 S. mit 28 Abb. Verlag Herbert Lang & Cie., Bern 1953.

«künstliche Poudretten tragbar gemachten» Boden des 19. Jahrhunderts die Kraft zu seiner vollen Entfaltung finden konnte, das gilt auch von Fellenberg. Auch er ist mit der Eiche vergleichbar, «die auf der Küste eines verwilderten Hochlandes sich gerade am mächtigsten entwickelt, die nur hier in einer halben Wüste breithinschattend mit gewaltigen, herrlich geschwungenen Ästen, durch Jahrhunderte hin heraufwächst, während ein ähnlicher Baum, im schulgerecht angelegten Forste gehegt, seinen von Querästen zeitig gesäuberten Stamm langweilig gerade hinauf treibt, um dereinst zum Legen von Eisenbahnschienen die trefflichsten Nutzhölzer zu liefern». Der Abstand der Zeit Fellenbergs von der Gegenwart läßt sich ermessen, wenn man bedenkt, welche ungeheuren Wirkungsmöglichkeiten im Erziehungswesen einem einzelnen Menschen gegeben waren in einer Zeit, da dieses Gebiet noch Pionierland war und der Staat sich noch nicht das Monopol darüber angemaßt hatte.

Der erste Band, «Die Vorbereitung», stellt in drei Kapiteln die Entwicklung Fellenbergs bis etwa 1800 dar. Das erste Kapitel, «Das Erbe», führt in die Traditionen ein, in welchen Fellenberg aufwuchs. Schon das Elternhaus — sein Vater gehörte der aufgeklärten Richtung innerhalb der herrschenden Schicht Berns an — brachte ihn in Beziehung zu den bedeutendsten kulturellen Strömungen Europas. So nahm Fellenberg die philanthropischen Bestrebungen der Zeit, die Liebe zu den Armen, die Begeisterung für republikanische Freiheit schon in früher Jugend auf und wuchs ganz von selbst in die Ideen eines Rousseau oder Pestalozzi hinein. Einzigartig ist aber die frühe Erkenntnis der Mängel dieser aristokratischer Bildungswelt und die Energie, mit welcher der junge Fellenberg sich innerhalb ihrer seinen eigenen Weg bahnte. Mit einem wahren Hunger nach selbständiger Weltkenntnis stürzte er sich auf die Schätze des zeitgenössischen Wissens und Denkens, und im Lauf der Zeit sammelte er einen Bekanntenkreis, der schließlich alle Kulturländer der Welt umfaßte.

In dieser vielseitigen Verbindung mit der Kultur seiner Zeit ist auch die Schwierigkeit begründet, Fellenbergs Bedeutung genau zu erfassen. Kaum einer seiner Gedanken ist seine eigene Schöpfung (vgl. Bd. I, S. 475). Sein Persönlichstes sind zweifellos nicht seine Ideen, sondern ist die Kraft, alle Bestrebungen des 18. Jahrhunderts, die pädagogischen, die philanthropischen, die sozialen und wirtschaftlichen in einem Punkt zu vereinigen und aus dem Zustand der Idee in den der praktischen Wirksamkeit überzuführen. Die Richtung des Handelns aber gab ihm seine ebenfalls in der Gedankenwelt des 18. Jahrhunderts verwurzelte Grundüberzeugung vom göttlichen Ursprung und der göttlichen Bestimmung des Menschen. Auch an dieser Überzeugung ist nichts Originelles, sie ist wie die Quintessenz der philosophischen und religiösen Überzeugungen der Zeit. Es fließen in ihr zusammen der Gottesglaube der Kirche, der Vernunftenthusiasmus der Aufklärung, die Naturschwärmerei Rousseaus. Mit derselben Überzeugung nennt sich Fellenberg Nachfolger Christi wie Vollstrecker der Kantischen Ethik. Auch sind die Äußerungen

dieser Überzeugung oft reichlich naiv, so wenn die Zweckmäßigkeit der Natur Fellenberg als Gottesbeweis gilt, oder wenn er mit der unmittelbar im Irdischen wirksamen ausgleichenden Gerechtigkeit der Vorsehung rechnet. Das Echte und Imposante ist auch in dieser weltanschaulichen Grundlage nicht der formulierte Gedanke, sondern die Kraft, mit der die Überzeugung dargelebt wird. Für das praktische Leben ist der Pflichtbegriff der Zentralbegriff Fellenbergs geworden. Dieser Pflichtbegriff erstreckt sich nicht bloß auf das Irdische. Er ist der Ausdruck einer unendlichen Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen. Die unerschütterliche Gewißheit einer ewigen Existenz ist der stärkste Ansporn jeder Tätigkeit Fellenbergs. Sie zwingt ihn, ohne Verlust einer einzigen Stunde unermüdlich an seiner eigenen und an der Vervollkommnung der Menschheit zu arbeiten. In dieser Pflicht ist auch die Pflicht eingeschlossen, die Bedürfnisse und Gesetzmäßigkeiten des irdischen Schauplatzes, auf welchen der Mensch gestellt ist, gründlich zu kennen. So vereinigt Fellenberg in seiner Tätigkeit zwei scheinbar unvereinbare Seiten: eine auf das Metaphysische gerichtete Zielsetzung und eine vollkommene Beherrschung der irdischen Verhältnisse, die sich in seiner Herrscherkraft, in seiner finanziellen und technischen Geschicklichkeit äußert.

Das zweite Kapitel, «Der junge Fellenberg», stellt den Werdegang Fellenbergs bis zur Gründung von Hofwyl dar, vor allem die mit dem fünfzehnten Jahr beginnende Selbsterziehung. Diese schließt mit dem erstaunlichen Dokument eines voll ausgearbeiteten Lebensplanes ab. In diesem im 24. Jahr niedergeschriebenen Lebensplan zeichnet Fellenberg sein ganzes zukünftiges Leben vor, den Verzicht auf eine Karriere innerhalb der von ihm in seiner jugendlichen Unbedingtheit als korrupt empfundenen offiziellen Welt, die Gründung einer Familie und einer Art Landkolonie, in welcher er mit gleichgesinnten Freunden zusammen der eigenen Vervollkommnung leben will. Diese Kolonie ist eine ideelle Vorstufe Hofwyls. Schon sie ist etwas wie ein Orden zur Gewinnung der irdischen Vollkommenheit, schon sie ist als ein Keim für die Erneuerung der ganzen Menschheit gedacht.

Die Verwirklichung derartiger Pläne wurde aber hinausgeschoben durch das brennende Interesse, welches Fellenberg an dem Fortschreiten der französischen Revolution nahm. Erstaunlich ist, mit welcher Sicherheit der junge Fellenberg seine Zeit beurteilte und mit welcher Impulsivität er sich in den Kampf warf. In der Erkenntnis der Unwiderstehlichkeit der revolutionären Ideen setzte er alle Kräfte für eine rechtzeitige Reform ein. Er war jedoch nicht nur unermüdlich, die Regierung zum Handeln zu drängen, sondern er war auch bereit, seine eigene Existenz einzusetzen. Beim Einmarsch der Franzosen griff er ohne obrigkeitlichen Auftrag, aus eigenem Antrieb in den Kampf ein, indem er die Entlebucher Bauern zur Hilfe aufrief. Der Zusammenbruch zwang ihn zu lebensgefährlicher Flucht. Nach der Rückkehr stellte er sich wie die andern «Patrioten» der Helvetik zur Verfügung. Eine kurze diplomatische Mission in Paris aber zeigte ihm, daß die öffentliche Tätigkeit mit ihrer Notwendigkeit zur Verstellung und Unterordnung seinem Charakter

völlig unerträglich war. Er verzichtete auf jede öffentliche Stellung und kehrte zu seinem Lebensplan von 1794 zurück. «Ich beschloß, auf eigenem Grund und Boden zum Besten des Landes die Fragen zu lösen, welche ich im großen nicht lösen konnte.» So wurde für ihn wie für Pestalozzi das Jahr 1798 zum Wendepunkt, der ihn seiner eigentlichen Lebensaufgabe zuführte.

Das dritte Kapitel gibt eine Übersicht über die sozialen und pädagogischen Ziele Fellenbergs. Seine metaphysisch fundierte Lebensansicht gab ihm die Grundlage zu einer umfassenden Zeitkritik. Wie Pestalozzi erkannte er die Bedeutung der erst von wenigen ernst genommenen sozialen Frage. Aus dem intensiv erlebten Bewußtsein der göttlichen Bestimmung des Menschen ergab sich ihm sowohl die Kritik einer — nach seinem Empfinden — ermatteten und materialistisch gewordenen Gegenwart wie auch die Aufgabe, mit allen Kräften an der Erneuerung der Menschheit zu arbeiten. «In der Spannung von Katastrophenbewußtsein und felsenfestem Zukunftsglauben bewegt sich Fellenbergs Lebenswerk» (Bd. I, S. 426). Welche Anarchie die Auflösung alter Ordnungen mit sich brachte, hatte er ja während der Helvetik aus eigener Anschauung miterlebt. Schon vor 1798 hatte er auf eine gründliche Volkserziehung als auf die dringendste Aufgabe hingewiesen. Da aber von offizieller Seite in dieser Richtung nichts Entscheidendes geschah, entschloß sich Fellenberg, diese Aufgabe aus eigener Kraft an die Hand zu nehmen. Sein Ziel umschreibt G. folgendermaßen: «Er war der felsenfesten Überzeugung, mit vollkommener Evidenz beweisen zu können, daß in der Verwirklichung seiner therapeutischen Ideen jeder Arme ‚reich', das heißt zufrieden, der Mittelstand ‚beruhigt' und jeder Reiche in seinem Besitz ‚sichergestellt' werden könne» (Bd. I, S. 437). Man sieht, es handelte sich nicht darum, durch Erziehung einen neuen Menschen oder eine neue Gesellschaft zu formen. Für Fellenberg standen vielmehr die Grundverhältnisse der Gesellschaft fest, Standes- und Klassenunterschiede waren ihm Teile der Schöpfungsordnung, an der der Mensch nicht rütteln kann und darf. Es ging ihm vielmehr darum, in diese gegebene Gesellschaft Menschen hineinzustellen, welche sich ihrer Pflichten gegenüber dem Mitmenschen bewußt wären und zugleich über die Kräfte verfügten, um der Menschheit sinnvolle Dienste zu leisten. Darin liegt das Archaische und Konservative seiner Bestrebungen; dieser Tendenz sind auch die meisten Anfeindungen zuzuschreiben, die sein Werk erfuhr.

Der zweite Band, «Das Werk», ist nicht chronologisch, sondern nach Sachgruppen gegliedert. Das erste Kapitel schildert den Aufbau des Hofwyler Erziehungsstaates, seine Institutionen, den Landwirtschaftsbetrieb, die Unterrichtsmethoden, das Verhältnis zwischen Schülern, Lehrern, Eltern und Fellenberg selbst. Die Grundlage des ganzen Unternehmens war der landwirtschaftliche Musterbetrieb. Im Laufe weniger Jahre hatte Fellenberg das 1799 erworbene Gelände von Hofwyl in eine fruchtbare Landschaft verwandelt. Ununterbrochen arbeitete er an der wissenschaftlichen und technischen Verbesserung der landwirtschaftlichen Methoden. Auf der Grundlage des landwirtschaftlichen Betriebes errichtete Fellenberg einen ganzen Organismus von

Erziehungsanstalten, der von der Kleinkinderschule bis zur Vorbereitung auf die Universität alle Stufen umfaßte. Die als erste gegründete Armenschule erlangte seit 1810 durch den selbstlosen und begnadeten J. J. Wehrli Weltberühmtheit. 1807 entstand die landwirtschaftliche Fachschule, 1808 die «Erziehungsanstalt für Söhne höherer Stände», die ebenfalls weltberühmt wurde und nach 1815 aus aller Welt und aus den höchsten Ständen, ja aus regierenden Fürstenhäusern Zustrom erhielt. In den 20er Jahren trat dazu eine Realschule für den Bürgerstand.

Hofwyl ist wohl das größte jemals von einem einzelnen Menschen geschaffene Erziehungswerk. Es faßt alle mit Pädagogik verbundenen Bestrebungen des 18. Jahrhunderts zusammen: die landwirtschaftliche Reform Tschiffelys, Pestalozzis Armenerziehung, die Bildungsziele für höhere Stände, wie sie an den privaten Erziehungsinstituten der Aufklärung, den sogenannten Philanthropinen, ausgearbeitet wurden. Zusammengehalten wurde der ausgedehnte Organismus durch die eiserne Willenskraft Fellenbergs, der, wenn es ihm nötig schien, auch vor Härte nicht zurückschreckte. Das Großartige an Fellenberg ist, daß er sein ganzes Dasein in den Dienst seines Werkes stellte, vor dem alle persönlichen Rücksichten, auch die auf die Empfindlichkeit seiner Mitmenschen, zurückzutreten hatten. «Unbedenklich identifiziert er sein Werk mit Gottes Sache. Wunderbare providentielle Fügung habe ihm seine Erfolge gebracht». (Bd. I, S. 440). Eine Vorstellung von dieser Haltung geben Worte Fellenbergs wie etwa die folgenden: «Durch das Bewußtsein, das ihn diesfalls begeistert, hält er sich zudem von der göttlichen Vorsehung für berufen, der Aufgabe, mit der er sich beladen hat, durchaus genug zu tun, und sein darauf sich beziehender Glaube ist von der Art, daß man Berge damit versetzen kann. Daher kommt es auch, daß der Stifter von Hofwyl sich lieber kreuzigen lassen, als von seinem Vorhaben abstehen würde» (zit. nach Bd. I, S. 443). Aufgewachsen in der religiösen Atmosphäre des 18. Jahrhunderts, sah Fellenberg in allen Erscheinungen eine unmittelbare Offenbarung der Vorsehung. In einer seiner letzten Schriften schrieb er der Schweiz eine «providentielle Bestimmung» zu. Sie besteht darin, daß sie das geeignetste «Experimentalland» zur Lösung der sozialen Frage sei. Ein Beispiel der «Nationalversittlichung und Volksbeglückung» könnte von hier aus am ehesten weltbekannt werden. Ein direkter Beweis für diese Bestimmung der Schweiz ist ihm das allgemeine Interesse für Hofwyl. Er glaubte an die Wirksamkeit dieses Beispiels. Hofwyl sollte die Keimzelle einer Erneuerung der gesamten Menschheit werden. Daher legte Fellenberg auch großen Wert auf Publizität und Repräsentation.

Was sollte nun der Musterstaat Hofwyl zeigen? Er sollte durch die Tat beweisen, daß zwischen allen Ständen, Konfessionen, Berufen, Völkern ein harmonisches und tätiges Zusammenleben möglich sei, wenn der richtige Erziehungsweg befolgt werde. Die Bildungsziele Hofwyls waren 1. Berufstüchtigkeit, 2. allseitige Bildung der menschlichen Kräfte, 3. eine Religiosität, welche das Pflichtbewußtsein dem Menschen zur zweiten Natur macht. Daher

war der Grundcharakter dieser Erziehung eine asketische Strenge und Arbeitsdisziplin, neben der aber auch Kunst, Musik, kindliches Spiel einen wenn auch beschränkten und vorgeschriebenen Raum fanden. Der methodische Grundgedanke war der, daß die geistigen Kräfte durch Arbeit, vor allem in der Landwirtschaft, geweckt werden müssen. Im übrigen bildete Hofwyl keine besondere Methode aus. Die Methode war sehr beweglich; dem einzelnen Lehrer wurde große Freiheit gelassen. Nicht auf bestimmte Lehrmethoden kam es an, sondern auf die erzieherische Wirkung des gesamten Gemeinschaftsorganismus. Über die Lehrpläne, die methodischen Fragen und die Beziehungen zu den pädagogischen Theorien der Zeit gibt G. mannigfaltige Auskunft. Als wesentlicher Punkt muß festgehalten werden, daß in Erziehung, Lebensweise und Bildungsziel die Trennung der Stände strikte durchgeführt wurde. Der Fürstensohn wurde zu patriarchalischem Wohlwollen gegenüber seinen Untertanen, der Arme aber zum Ertragen von Entbehrungen und zur Genügsamkeit erzogen. Dies ist wohl auch der Hauptgrund, weshalb das so imposante Werk seinen Schöpfer nicht überlebt hat. Nur die Unterstützung der Öffentlichkeit hätte es weiterhin erhalten können. Um sie bemühte sich auch Fellenberg in den letzten Jahren. Aber für eine solche Standeserziehung war ein genügendes Interesse der Öffentlichkeit nicht mehr zu gewinnen.

Der Eindruck von Fellenbergs Unternehmen auf seine Zeitgenossen war ein gewaltiger. Das letzte Kapitel, «Die Ausstrahlung», stellt die Beziehungen Fellenbergs zur Außenwelt, u. a. das Verhältnis zu Goethe, zu Gotthelf, zu Owen dar. Der Zustrom von Besuchern war ungeheuer, wie das Gästebuch von Hofwyl zeigt (vgl. Bd. II, S. 37, und den Auszug aus dem Gästebuch am Schluß des Bandes). Es ist nicht möglich, alle z. T. freundschaftlichen, z. T. feindlichen Auseinandersetzungen Fellenbergs mit der Außenwelt auch nur anzudeuten. Aus den Eindrücken von Hofwyl gingen mehrere wertvolle Berichte hervor, u. a. von dem alten Freund Fellenbergs, A. Rengger, der sich beim Besuch der Wehrlischule zu Tränen gerührt fühlte. Wir haben keinen Grund, wie es im Werk G.s gelegentlich geschieht, die Echtheit solcher Begeisterung über die Erziehungserfolge Hofwyls zu bezweifeln (vgl. z. B. Bd. II, S. 32). Mit mehr Recht könnte man vielleicht bedauern, daß die Gegenwart die Fähigkeit nicht mehr besitzt, sich von dem Wunder der Menschwerdung im selben Maße ergreifen zu lassen. Dieses Wunder wurde vor allem an der Wehrlischule erlebt; denn sie verwirklichte die höchste Hoffnung der Zeit: den völlig im Einklang mit der Natur und der Umwelt lebenden Menschen. Sie bewies, daß der Mensch auch in den allerarmseligsten Verhältnissen, unabhängig von den Stützen des äußeren Wohlstandes, glücklich, tätig und tüchtig und allem Menschlichen aufgeschlossen sein kann, wenn seine Kräfte durch sinnvolle Tätigkeit die rechte Nahrung erhalten.

Es ist ein eindrucksvolles Bild, welches G. vor dem Leser aufbaut. Man vermißt in ihm vielleicht einzig eine kurze Darstellung der Entwicklung der gesamten Lebensgemeinschaft von Hofwyl. Die Atmosphäre, der «Geist Hofwyls» als Gesamterscheinung wird nirgends so unmittelbar faßbar wie etwa

in den zeitgenössischen Berichten oder in dem oben genannten Werk von Pabst. Dabei darf jedoch nicht vergessen werden, daß diese Atmosphäre je nach dem Standpunkt des Betrachters sehr verschiedene Aspekte aufweist und daß sie nicht so einfach und eindeutig zu sehen ist, wie sie in dieser notwendig abgekürzten Zusammenfassung erscheinen muß. Vielleicht ist es gerade die eingehende Beschäftigung mit dem Stoff, welche den Verfasser davon abgehalten hat, von ihr ein kurz gefaßtes Gesamtbild hinzustellen.

Die Bedeutung eines Buches ermißt sich nicht nur nach dem Stoff, den es bietet, sondern ebensosehr nach dem Ausmaß, in welchem es zu einer prinzipiellen Auseinandersetzung anregt. Eine grundsätzliche Frage soll hier noch berührt werden, welche sowohl die Deutung der Persönlichkeit Fellenbergs wie auch das Problem der historischen Methode überhaupt betrifft. G. sagt im Vorwort: «Es war mein Bestreben, das Biographische in die großen geistesgeschichtlichen Zusammenhänge einzugliedern.» Wenn sich der Leser jedoch Rechenschaft über die Eindrücke gibt, welche das Buch hinterläßt, so erscheinen ihm diejenigen Teile am lebendigsten, welche rein erzählenden Charakter haben, wie z. B. das schöne Kapitel über Fellenberg und Therese Huber (II, S. 274 ff.) oder die Ausführungen über die Tätigkeit Fellenbergs während der helvetischen Revolution. Weniger lebendig bleiben die Darstellungen ideeller und kulturgeschichtlicher Verhältnisse. Nach Ansicht des Rezensenten erklärt sich dieser Eindruck in erster Linie aus dem vom Verfasser gewählten Standort. Über den Blickpunkt, von welchem aus er seinen Gegenstand betrachtet, äußert sich G. in der Einleitung zum Kapitel «Das Problem des Menschen»: «Auch Fellenberg war nur ein Mensch, mit allen Licht- und Schattenseiten der species hominis. Das Problem des Menschseins ist überall dasselbe, wie stark sich auch die Verhältnisse wandeln. Unüberwindliche Schranken scheinen zwar die Menschen in ihrem Denken und Empfinden voneinander zu trennen. Aber dringt man zum gemeinsamen Urgrund alles Menschlichen vor, so enthüllt sich doch das Trennende als nur von relativer Bedeutung und zwingt sich die Erkenntnis einer letztlichen Einheit aller Bestrebungen auf» (Bd. I, S. 444). Die Richtigkeit dieser Sätze soll nicht angezweifelt werden. Es läßt sich aber die Frage aufwerfen, ob sie den für den Historiker fruchtbarsten Standort kennzeichnen. Zweifellos besteht eine «letztliche Einheit» aller menschlichen Bestrebungen; wie könnten wir sonst überhaupt für «die Menschheit» einen einheitlichen Begriff fassen? Aber dieser «Urgrund alles Menschlichen» kann doch wohl nicht im Forschungsgebiet des Historikers gesucht werden. Ihn zu finden, kann zwar Ziel und innerer Ansporn, nicht aber methodischer Grundsatz des Historikers sein. Dies nicht etwa, weil ihm das Recht bestritten werden soll, sich in «fachfremde» Gebiete zu begeben — denn das Recht, nach dem «Urgrund» zu suchen, hat jeder Mensch, der dazu das Bedürfnis empfindet — sondern weil dieser «Urgrund alles Menschlichen», sofern er eine lebendige Wirklichkeit sein und nicht eine bloße Abstraktion bleiben soll, so hoch über der Ebene des Historischen steht, daß alles individuell Historische bloß als eine Vorhalle

zum Innersten des Heiligtums erscheinen kann. Wird dagegen der «Urgrund alles Menschlichen» bereits auf der Ebene des Historischen gesucht, so verblaßt gerade das, was den Wert des Historischen ausmacht — das Plastische der individuellen Gestalt —, weil dann die Gefahr besteht, daß der Durchschnittscharakter der «species hominis» bereits als das Wesen des «Urgrunds alles Menschlichen» vorweggenommen wird. Diese Gefahr, die uns zur Signatur unserer Zeit überhaupt zu gehören scheint, zeigt sich gelegentlich in den Urteilen über Fellenberg, so etwa in den Worten, welche einige Zeilen unter der eben zitierten Stelle stehen: «Er wußte gut genug, daß alles menschliche Streben Stückwerk bleibt, die Geschichte der Menschheit fast nur auf Abfall vom göttlichen Gesetz hinweist und das Erdenleben gebrechlich ist. Aber gleichwohl glaubte er lieber an die höhere Bestimmung des Menschen als an seine Bankrotterklärung.» Wohl hat Fellenberg das Wissen um die Gebrechlichkeit des Erdenlebens mit der ganzen denkenden species hominis gemeinsam. Was er aber selbst als einmaliges Individuum ist, kann erst in Erscheinung treten, wenn wir nicht den allgemein logischen Inhalt des Gedankens, sondern seinen Ursprung in der ganz persönlichen Welt Fellenbergs aufsuchen. Er glaubte nicht deshalb an eine «höhere Bestimmung», weil es ihm so «beliebte», sondern weil er diese Bestimmung als Erlebnis in sich trug, weil für ihn die Unsterblichkeit nicht eine errechnete oder bloß geglaubte, sondern eine erlebte Wirklichkeit war — Wirklichkeit im eigentlichen Sinn als «wirksame Kraft». Von hier aus erhält auch der Gesichtspunkt «Gebrechlichkeit des Erdenlebens» erst seinen richtigen Ort, nämlich durch die Frage: Was für einen Sinn hat diese Gebrechlichkeit innerhalb der Weltanschauung Fellenbergs? Sie ist dazu da, um überwunden und in Vollkommenheit verwandelt zu werden, wenn nicht im irdischen Leben, dann in einer zukünftigen Lebenssphäre (vgl. Zitate Bd. I, S. 291). Ähnliches wäre z. B. zu sagen von der Bemerkung des Verfassers über Fellenbergs politische Briefe, sie seien eine «seltsame Mischung von politischem Realismus und ethischem Idealismus» (Bd. I, S. 321). «Seltsam» ist diese Mischung nur von dem als absolut genommenen Standpunkt des 20. Jahrhunderts aus. Von Fellenberg aus gesehen handelt es sich gar nicht um eine Mischung; denn ein «Realist» ohne «Idealismus» wäre für ihn gar kein «Realist», da er den wesentlichsten Teil der «Realität», den idealen Menschen, auf den allein, auch in der Politik, alles ankommt, gar nicht sieht. Das ganze Lebensziel Fellenbergs war ja, die Mittel aufzusuchen, um im praktischen Leben der höheren Bestimmung des Menschen zur Wirksamkeit zu verhelfen. In seiner Welt sind Idealismus und Realismus gar nicht zu trennen; ihre Verbindung macht gerade den wahren Menschen aus. So erweist sich gerade das, was Fellenberg *nicht* mit der allgemeinen Menschheit gemeinsam hat, als sein eigener Weg im Streben nach dem «Urgrund alles Menschlichen». Der Historiker aber kann sich als Ziel stellen — was vielleicht seine schönste Aufgabe ist — den mannigfaltigen Formen des Strebens nach dem «Urgrund» in ihrer individuellen Verschiedenheit nachzugehen und so die höchsten Kräfte der Vergangenheit in ihrer

Eigenart erlebbar zu machen, damit die Gegenwart kennen lerne, was ihr die eigene Mitwelt nicht zu bieten vermag.

Daß Fellenberg Werte zu bieten vermag, welche der Gegenwart nicht selbstverständlich sind, zeigt in großartiger Weise gerade das hier besprochene Buch. Sein Verdienst ist es, zum ersten Male ein Gesamtbild von Fellenbergs Leben und Werk gegeben zu haben. Für besonders wertvoll hält der Rezensent in diesem Bild die Darstellung der Tätigkeit Fellenbergs während der Revolutionszeit, die viel Neues zu Tage fördert, sowie die vollständige Darstellung der Bildungsanstalten und Bildungsziele von Hofwyl im zweiten Band. Hier sei auch noch der Wunsch ausgesprochen, daß die in Aussicht gestellte Ausgabe von Fellenbergs Schriften möglichst umfassend gestaltet werde und daß womöglich auch Briefe, autobiographische Skizzen, die schon gedruckten, aber schwer auffindbaren Aufsätze Fellenbergs und die zeitgenössischen Berichte über Hofwyl in die Sammlung aufgenommen werden.

Zum Schluß seien uns noch einige Bemerkungen zum Verhältnis zwischen Fellenberg und Pestalozzi erlaubt. Diese Beziehungen, über welche G. eine separate Darstellung in Aussicht stellt, sind auch in dem hier besprochenen Werk eingehend geschildert. Zweimal nähern sich die beiden, zweimal bietet Fellenberg Pestalozzi großzügige Hilfe an, und es wird ein Vertrag unterschrieben, der Pestalozzi aller äußeren Mühsal zu entledigen scheint. Beide Male aber stößt Pestalozzi die Hand, die er schon ergriffen hat, wieder zurück. Doch bleibt die gegenseitige Hochachtung und Verehrung zwischen den beiden Männern bestehen. Die Ursache für diese eigenartige Entwicklung kann nicht nur im gegensätzlichen Charakter der beiden Partner gesucht werden, obwohl Gereiztheit und Taktlosigkeiten von beiden Seiten zweifellos ihre Rolle spielten. Auch der «diabolische Einfluß» Schmids genügt nicht zur Erklärung. Die letzte Ursache für die Trennung zwischen den beiden zueinander strebenden Persönlichkeiten muß in der Unvereinbarkeit der Lebensaufgaben gesehen werden, die sie sich, nicht aus persönlicher Vorliebe, sondern aus einer intensiv, geradezu religiös erlebten Notwendigkeit heraus, gestellt sahen. Dies haben schon die feinsinnigen Untersuchungen Otto Hunzikers gezeigt (s. O. Hunziker, Heinrich Pestalozzi, Vorträge, Reden und Aufsätze, 1927). Pestalozzi sagte Fellenberg mit aller Deutlichkeit, was dieser nicht mit derselben Klarheit sehen konnte: «Ich will nicht, was Sie wollen; ich will etwas ganz anderes, als was Sie tun», oder: «Also, lieber Fellenberg, ist es durchaus nicht die gleiche Welt, in der wir eigentlich leben.»

Der Unterschied im Lebensziel der beiden Pädagogen lag aber nicht, wie oft gesagt worden ist, lediglich in der Tatsache, daß Fellenberg eine Standeserziehung aufgebaut hätte, während Pestalozzi auf dem Weg über die Armenerziehung eine allgemeine Menschenbildung erstrebte. Diese Differenz hätte sich als Äußerlichkeit wohl wie andere derselben Art überbrücken lassen. Der Gegensatz liegt in einer Tiefe, die keine Kompromisse mehr zuläßt. Man muß sich darüber klar sein, daß Fellenbergs Menschenbild und damit sein Bildungsziel von vornherein feststanden, daß sie ihm gewissermaßen angeboren waren.

Sein Problem war allein, den Auftrag, den er in sich fühlte, zu verwirklichen. Daher sein stahlharter Wille, die Zielbewußtheit seines Handelns, daher aber auch seine oft erschreckende Härte, seine Unerschütterlichkeit auch gegenüber berechtigten Vorwürfen. Gerade was die Größe Fellenbergs ausmachte, die innere Festigkeit seines Weltbildes, mußte Pestalozzi von ihm fernhalten. Pestalozzi blieb und wollte sein ganzes Leben lang ein Suchender bleiben. Sein Leben lang rang er um die Frage: «Der Mensch in seinem Wesen, was ist er?» Aus eigener Erfahrung und eigenem Leiden mußte er sein Menschenbild erst aufbauen. Seine Mission war, eine Methode zu erarbeiten, die geeignet wäre, den Menschen durch Weckung seiner ureigenen, von jedem gesellschaftlichen Stand unabhängigen Kräfte zum wahren Menschen zu machen. Sein Leben und Werk hat daher mehr den Charakter eines ununterbrochenen Experiments. Dieses experimentierende Suchen war aber Pestalozzi nur möglich, wenn er aus dem Gefühl des vollen, unabhängig in der Welt stehenden Lebens schöpfen konnte. Jede «Mediatisierung», auch wenn sie äußerlich noch so schöne Früchte hätte tragen können, mußte ihn von seinem eigenen Lebensziel entfernen. Daher war auch die Zusammenarbeit mit Fellenberg letzten Endes unmöglich. Über die Gründe der Trennung hat Pestalozzi keine Unklarheit gelassen. Am 1. Januar 1805 schrieb er an Fellenberg: «Indessen ist's wesentlich, genau zu bestimmen, was denn eigentlich mein Zweck, oder, wie Sie es nennen, meine Aufgabe sei. Diese aber ist gar nicht, weder in Jerusalem, noch in Jericho, noch in Bethlehem eine Schule zu stiften und für diese Schule Mittel zu suchen, die die Schaben zernagen und der Rost fressen können; meine Aufgabe ist: höchste Belebung des Forschens nach psychologischen Mitteln der Menschenbildung an und für sich selbst, und zwar nach Mitteln, die von der Welt, wie sie ist, unabhängig, ihr, wie sie wirklich ist, entgegenstehen. . . . Lieber, Edler, Sie respektieren das Positive und Konventionelle in einem solchen Grade — ich bitte Sie — . . . respektieren Sie in dieser Rücksicht auch diesen (meinen Lebensgang) und die Richtung, die er dem Geiste meines Thuns und der Natur der Mittel, die ich zu meinem Zwecke suche und brauche, gegeben. Ich bitte Sie, respektieren Sie meine unbedingte Willenlosigkeit in Absicht auf das Äußere meiner Zwecke und Mittel. Ich hange durchaus für meine Zwecke weder an Buchsee noch an Iferten, weder an Rußland noch an Deutschland, aber ich hange mit unbedingtem Vertrauen an allen Umständen, die für meine Endzwecke von selbst kommen und die mir gleichsam Gott schickt.» Und am 5. Januar: «Kein Reichthum, keine Ehre, keine äußere auch noch so vorteilhafte Lage würde je für meine Ruhe und für meine noch übrige Brauchbarkeit in der Welt das wirken, was diese Schonung meiner Gefühle auf mich wirkt.» (Morf, Zur Biographie Pestalozzis III, S. 232, 238.)

So fällt auch von Pestalozzi her ein aufschlußreiches Licht auf seinen großen Zeitgenossen Fellenberg.